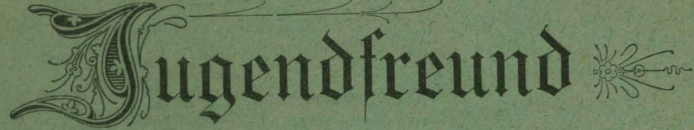
Doppel-Nummer.

1898. No. 19 u. 20.





herausgegeben von

E. Flanter.

— IV. Jahrgang. —

Erscheint zweimal im Monat und kostet 1,— Mark vierteljährlich.

Zu beziehen durch die Post (3586), durch jede Buchhandlung und durch den Verlag.

Verlag:

Berlin N.O., Elisabethstraße 59a.

Commissionsverlag für den Buchhandel: **W. Latte, Berlin C., Münzstraße 23a**

Inhalts-Verzeichnis.

No. 19.

No. 20.

Einzelhefte zu 20 Pfennig.

Richtige Lösungen haben eingesandt:

Ludwig Berower-Berlin. Erich Burghardt-Halle. Willy Aschner-Berlin. Richard Meyer-, R. Mau- und Georg Czarlinski-Pankow. Leo Kuttner-, Max Heimann-, Willi Neumann-, Leon von Embden-Berlin. Fritz Frensdorf-Hannover. Georg Wisch-Posen. Leop. und Marie David-Hamburg. Ludwig Veitel-Wien. Sara Laudes in Drontheim. Max Friedmann-Berlin. Jenny und Frida Weil-München. Benno Lewinsohn-Neustadt, Recha Gutkind-Lodz (Rußland). Fritz Braun-Berlin. Metha, Carl und Else Neustadt-Berlin. Franz Rehfeld-Cöln. Siegbert und Charlotte Edel-Prag. Elisabeth Menger z. Z. Greifswald. Alex. Flieder-Torgau.

Kalendarium.

			Wochenabschnitt.	Haphthora
Sonnabend	15. Octobr.	29. Tischri	בראשית I. B. M. 1—4 Neumondweihe	Jesaja 42_{5}—43_{11}
Sonntag	16. „	I. Tag	Neumond	
Montag	17. „	II. „	Cheschwan	
Sonnabend	22. „	6. Cheschw.	נח 1. B. M. 5—11	Jesaja 54—55_{5}
Sonnabend	29. „	13. „	לך לך 1. B. M. 12—17	Jesaja 40_{27}—41_{17}
Sonnabend	5. Novbr.	20. „	וירא 1. B. M. 18—22	II. Könige 4_{1}—$_{35}$.

Die nächste Nummer (21) erscheint am 8. November.



Die Ehre Gottes aus der Natur.

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,
Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort,
Ihn rühmt der Erdkreis, preisen die Meere;
Vernimm, o Mensch. ihr göttlich' Wort!

Vernimms und siehe die Wunder der Werke,
Die die Natur dir aufgestellt,
Verkündiget Weisheit und Ordnung und Stärke
Dir nicht den Herrn, den Herrn der Welt?

Kannst du der Wesen unzählbare Heere,
Den kleinsten Staub fühllos besch'aun?
Durch wen ist alles? O, gieb ihm die Ehre!
Mir, ruft der Herr, sollst du vertrau'n.

Mein ist die Kraft, mein Himmel und Erde;
An meinen Werken kennst du mich,
Ich bins und werde sein, der ich sein werde,
Dein Gott und Vater ewiglich.

Ich bin dein Schöpfer, bin Weisheit und Güte,
Ein Gott der Ordnung und dein Heil;
Ich bins, mich liebe von ganzem Gemüte
Und nimm an meiner Gnade teil

Gellert.



Anstand.

Anstand nennen wir das schickliche Benehmen in allen Verhältnissen des Lebens, namentlich in gesellschaftlichen Beziehungen. Anstand und Höflichkeit sollen in der Güte des Herzens begründet und nicht ein blosses Nachäffen von Förmlichkeiten sein.

Der wahrhaft Höfliche ist immer bescheiden und vermeidet, sich vorzudrängen und glänzen zu wollen; fern ist ihm daher ein anmassender Ton, eine herausfordernde Sprache, eine Unterhaltung, die sich nur um seine Person dreht. In achtungsvoller Bescheidenheit, in zuvorkommender Dienstfertigkeit, in herzlicher Teilnahme an Leid und Freud' seiner Mitmenschen bekundet er wahren Anstand, der ebenso fern ist von übertriebenen Höflichkeitsbezeigungen, wie rücksichtslosem und plumpen Benehmen gegen andere.

Dies sollen auch dir, lieber Leser, die Richtpunkte sein in deinem Verhalten gegenüber deinen Nebenmenschen!

I. Vom Grüssen.

Wer einem Fremdling sich nicht freundlich mag erweisen,
Der war wohl selber nie in fremdem Land auf Reisen. Rückert.

Dein Gruss sei stets ehrerbietig und bescheiden allen Personen gegenüber, denen du einen Gruss schuldest! Zieh deinen Hut oder deine Mütze anständig und höflich ab, lüfte sie nicht bloss, als ob du Spatzen darunter hättest; grüsse nicht erst im letzten Augenblicke! Sieh dem zu grüssenden bescheiden ins Gesicht; nimm deine Kopfbedeckung immer mit der Hand ab, die demjenigen entgegengesetzt ist, den du grüssen willst. Begegnet dir z. B. jemand, so gehe rechts vorbei und nimm mit der rechten Hand den Hut ab; bist du gezwungen, an einer vor dir gehenden oder stehenden Person vorüberzuschreiten, so thue es an der linken Seite derselben! Hast du keine Kopfbedeckung auf, oder trägst du etwas in beiden Händen, so mache eine höfliche Verbeugung!

II. Auf der Strasse.

Das Betragen ist der Spiegel,
in welchem jeder sein Bild zeigt. Goethe.

Auf der Strasse gehe aufrecht, sieh auf deinen Weg und schlendere die Arme nicht hin und her. Gehst du mit den Eltern,

dem Lehrer oder einer höher gestellten Person, so gebührt dieser die rechte Seite; bei schlechtem Zustande des Weges überlasse ihr den besseren Teil desselben! Mit Bekannten in der Mitte der Strasse oder des Gehweges stehen zu bleiben, wodurch andere Leute gezwungen werden auszuweichen, ist nicht blos unschicklich, sondern in einzelnen Städten sogar polizeilich verboten. Stöcke und Schirme u. s. w. unter dem Arme zu tragen ist unpassend und auch gefährlich, wenn eine grössere Zahl von Personen auf gleichen Gehwegen sich bewegt. Bist du in einem Pferdebahnwagen, in welchem Mangel an Sitzplätzen ist, so überlasse alten Personen und auch Frauen das Vorrecht auf dieselben.

(Fortsetzung folgt.)

Rabbi Hillel.

Eine Lebensgeschichte von S. Katz.

Erstes Kapitel.

Ein frommes Kind.

Ein kühler Herbstabend war über die Fluren Babylons hereingebrochen. Dichter Nebel umsäumte die ragenden Gipfel der Berge, und in den Thälern ballte er sich zu dunstigen Massen zusammen. Finstere Wolken türmten sich am Himmel auf, und unheimlich rauschte es in den Bäumen eines dichten Waldes, aus welchem dumpfe Axtschläge herüberklangen. Die Holzfäller, die den ganzen Tag rüstig im Walde gearbeitet hatten, strebten ihren Hütten zu. Nur der wegen seiner Frömmigkeit in der ganzen Umgegend bekannte Chananja wollte sein Tagewerk noch nicht beschließen.

Da jagte ein Windstoß durch das Gezweig der Bäume, und bald stürzte ein dichter Regen hernieder.

Nun mußte auch der unermüdliche Chananja seine Axt niederlegen. Er that es mit leisem Widerstreben; denn er hätte gar zu gern noch weiter geschafft. Seufzend trocknete er sich den Schweiß von der Stirn, und mit der schwieligen Faust wischte er sich die Regentropfen vom Angesichte.

Neben ihm stand ein etwa 13 jähriger schöner Knabe, der mit einem sanften Blicke unsäglicher Liebe und Teilnahme zu ihm aufschaute.

„Ich bitte dich, Vater," flehte er mit weicher Stimme, „laß die Arbeit ruhen und das Tagewerk für heute vollendet sein. Blicke nur auf zum Himmel. Dort im Westen ist die Sonne schon zur Ruhe gegangen, sie mahnt auch dich zur Rast."

Chananja stützte sich schwer auf den langen Stiel seiner Axt, sah eine Weile stumm auf seinen Knaben und sagte dann:

„Du bist wie immer mein guter, liebevoller Hillel, der sich schon um seinen Vater sorgt, wenn ihm nur der Schweiß von der Stirne rinnt. Doch ängstige dich nicht mein Sohn, nach schwerem Tagewerk wird „süß der Schlaf des Arbeiters sein."

Sinnend blickte er zum nächtlich schwarzen Himmel empor. Dann fuhr er seufzend fort: „Nun muß ich rasten, weil die Nacht mir Ruhe gebietet, und doch möchte ich noch weiter schaffen zu des Lebens Notdurft. Was ich mit meinen Händen erarbeite, reicht nur hin für trockenes Brot und gedörrte Datteln, um damit den Hunger zu stillen. Doch du gehst barfuß, deine Kleider sind zerrissen, und ich, — ach, ich habe nichts, dir Schuhe und Gewänder zu verschaffen. Bald kommt der Winterfrost und wird deinen Körper mit eisiger Kälte durchbeben. Die Dornen des Waldes verwunden deine Füße, und ich kann es nicht von dir wenden."

Der große, starke Mann küßte seinen Sohn, und heiße Thränen rannen ihm über die Wangen.

„Ach, du armes Kind", — sagte er, „es bricht mir das Herz, wenn ich deine bleichen Wangen sehe, die von Hunger, Not und Entbehrung reden, deinen großen Urahn David schmückte einst der Königsmantel, und du, sein frommer Enkel, trägst ein Bettlerkleid!"

Der Holzfäller hatte sich laut schluchzend auf einen Holzhaufen geworfen und verhüllte sein thränenüberströmtes Angesicht mit beiden Händen.

Da beugte sich Hillel zu seinem Vater nieder und küßte ihm die Thränen von den durchfurchten Wangen.

„Vater!" sprach er, „klage nicht über unsere Armut, auch sie ist ein Geschenk des allgütigen Vaters, und wir müssen ihm dafür preisen. Er giebt uns noch Brot und läßt uns Datteln reifen. Ist das nicht genug zum Leben? Lehrtest du mich nicht selbst das Wort meines großen Ahnen David beten: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, durch grünende Auen leitet er mich." Darum wollen wir mit Geduld tragen, was Er in seiner Güte uns auferlegt. Einmal muß die Armut enden; denn „der Herr richtet auf vom Staube den Armen und erhebt den Dürftigen, um neben Fürsten ihn zu setzen." „Teurer Vater", rief er flehend, „laß mich auch fortan Holz im Walde fällen und für dich, die teure Mutter und die Geschwister arbeiten, um Euer Elend zu mildern."

Und als Chananja abwehrend sein Haupt schüttelte, rief der Knabe dringender: „Du hast es mir bislang gewehrt, um mich dem Studium der heiligen Thora nicht zu entziehen. Doch jetzt, da unsere Not immer höher steigt, laß mich das Thorastudium mit einer nützlichen körperlichen Arbeit verbinden. Am Tage will ich ein Holzhauer sein, zum Studium

bleibt mir noch die Nacht. Nur dann erst, wenn auch meine Faust schwielig ist und mein Rücken voller Striemen von der Last des Holzes, das ich zum Markte tragen will, wird mich das Studium glücklich machen."

Er barg sein Haupt an die breite Brust des Vaters und blickte ihn in spannungsvoller Erwartung an.

„Du hast mich getröstet, mein Sohn", sagte Chananja und blickte Hillel voll Liebe in die sanften Augen. „Nun werde ich meine Armut leichter tragen, da ich weiß, daß die Not die Schwingen deines klugen Geistes nicht lähmen wird. Arbeite und lerne, damit du einst eine Leuchte in Israel werdest, daß durch dich Licht in unsere arme Hütte hineinstrahle.

Nach diesen Worten beugte sich der Holzfäller zur Erde, um die schwere Last Holz auf seinen Rücken zu heben. Doch der junge Hillel sprang schnell hinzu, ergriff, ehe der Vater es hindern konnte, die zusammengebundenen Hölzer und hob sie nicht ohne Mühe auf seine schwachen Schultern, daß er nun von der Last gebeugt vor seinem Vater stand.

„Nicht doch, Vater," wehrte er, als dieser ihm die Holztracht wieder abnehmen wollte, „laß mich das Gebot der Elternverehrung erfüllen und dir eine Bürde abnehmen, die deinen müden Schultern zu schwer ist."

Ehe der Vater darauf etwas erwidern konnte, schritt der gute Sohn dem Ausgange des Waldes zu. Chananja folgte ihm.

Ob sie auch vor Hunger zitterten, und ob vor Mattigkeit ihre Glieder bebten, so strahlte doch Freude aus ihren Augen, so oft sie sich ansahen. Aus des Vaters Augen leuchtete Vaterstolz, und aus den Blicken des Knaben strahlte treue Kinderliebe, die glücklich ist, den Eltern helfen und ihnen ein Tröster sein zu können.

Der Weg war ziemlich weit. Im Walde war es finstere Nacht geworden. Kein Stern beleuchtete ihren Pfad. Immer wilder und lauter rauschte es in den Zweigen und Büschen. Die beiden Wanderer achteten es nicht. Sie sprachen von heiligen Dingen der Thora und kürzten durch lehrreiche Unterhaltungen sich gegenseitig den Weg. Chananja lehrte, und Hillel lauschte gespannt unter seiner Last gebeugt. So kamen sie endlich nach Hause.

Vor der Thür stand eine alte, ehrwürdige Frau mit edlem sanften Gesichte, umgeben von einer Kinderschar. Als sie die beiden Ankommenden erblickte, eilte sie ihnen voll Freude entgegen.

„Gelobt sei der Gott unserer Väter", rief sie, „der Euch glücklich durch Wetternacht geleitet hat!" Sie küßte zärtlich ihren Gatten und trocknete ihm mit einem Tuche das feuchte Gesicht. Hillel, der seine Bürde zur Erde geworfen hatte, trat zur Mutter und küßte ihr ehrerbietig die Hand. Sie aber beugte sich zu ihm, fuhr ihm liebkosend durch das volle wellige Haar

und sagte: „Gott segne dich, mein teures Kind, du Stolz meines Mutterherzens, du Licht unseres Hauses!“

Die Geschwister umringten ihren Bruder und folgten dann ihren Eltern, die Arm in Arm vor ihnen her in die von einem brennenden Kienspan trüb erleuchtete Hütte traten.

Auf einem alten morschen Holztisch, über den ein sauberes Tuch gebreitet war, lag das kärgliche Abendessen. Es bestand aus trocknem Brot, gedörrten Datteln und dem unentbehrlichen Zuman, einem Getränk, welches aus Wasser und Kleie bereitet war. Die Mutter reichte jedem Kinde ein Stück Brot, einige jener Früchte und eine kleine Schale des weißlichen, trüben Trankes. Sie sprachen mit Andacht ihren Segen über das Mahl und ließen es sich munden, als hätten sie die köstlichsten Speisen vor sich; denn Genügsamkeit und Zufriedenheit wohnten in dieser elenden Hütte.

Nur der älteste Knabe, mit Namen Schebna starrte mit finster trotzigem Gesichte nieder auf das trockne Brot. Die Eltern sahen es nicht, aber Hillel bemerkte den düsteren Blick. Leise drückte er dem Bruder unter dem Tische die Hand und flüsterte ihm ins Ohr:

„Iß auch das Brot der Armut mit Dank gegen Gott, der es Dir gegeben hat. Laß von Genügsamkeit und Zufriedenheit das Mahl Dir würzen.“

Doch Schebna antwortete ebenso leise, aber in gereiztem Tone:

„Soll ich, der Sproß aus Davids Geschlecht, mich mit Bettlerkost begnügen, während meine Freunde, die geringerer Herkunft sind als ich, im Überfluß schwelgen?“

Er wollte weiter reden, doch Hillel legte ihm die Hand auf den Mund und entgegnete mit sanftem Vorwurf: „Dein Wort ist Gotteslästerung. Wenn der Herr uns Armut gab, so ist diese nur ein Wermutstropfen in dem Becher der Freude, den uns seine Gnade gereicht, indem er uns Gesundheit, Zufriedenheit, einen klaren Geist und ein reines Herz gegeben hat. Dein Sinn ist aber nach Eitlem gerichtet; dich locken Geld und sündhafte Genüsse.“

Schebna wollte darauf antworten. Da bemerkte er, daß sein Vater auf ihr leises Gespräch aufmerksam geworden war und die beiden Brüder fragend ansah. Er senkte beschämt seinen Blick und verzehrte mit leisem Seufzen sein Abendessen.

Hillel aber brach von seinem Brote nur wenige Bissen ab und trank seinen Zuman. Den größeren Rest seines Brotes suchte er heimlich in seine Tasche zu stecken. Chananja hatte es dennoch bemerkt und sprach freundlich: „Mein guter Hillel, warum birgst du Brot und Datteln in deine Tasche? Das Aufbewahren stillt nicht deinen Hunger, Wahrlich, du bedarfst der Nahrung sehr, und doch entziehst du sie dir um deiner Armen willen. Gott segne dich, mein Kind, um deines guten Herzens willen!“

(Fortsetzung folgt.)

Wie ein alter Meister über Höflichkeit dachte.

Ich habe einmal ein Sprüchlein gelesen, das lautet: „Mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land.“ Das gab mir gar vielen Stoff zum Denken.

Wahre Höflichkeit und Bescheidenheit sind Zwillinge; sie lassen sich nicht trennen. Warum haben denn wir Alten die Höflichkeit an jungen Leuten so gern? Es ist wahrhaftig nicht Verdruß über verletzte, dem Alter schuldige Ehrerbietung, wenn uns das unhöfliche Wesen mancher Jünglinge unangenehm berührt; es ist die Überzeugung, daß so ein junger Mensch auf ganz verkehrtem Wege ist, der ihn, wenn nicht ins Verderben, so doch weit ab von seinem Lebenswege führen muß. Solche, die mit dem Kopf durch die Wand rennen wollen, werden bald spüren, daß die Wand härter ist als ihr Kopf; sie werden sich diesen entweder ganz einrennen oder doch die Hörner abstoßen. Beides macht Schaden.

Die allergewöhnlichste Höflichkeit kann sich jeder, auch im niedrigsten Stande, aneignen oder angewöhnen; er darf nur acht geben, wie es gebildete Leute machen, die z. B. kein fremdes Zimmer betreten, ohne erst anzuklopfen, nicht mit der Pfeife oder Zigarre im Munde jemand besuchen, nicht unflätig in die Stube spucken, nicht beim Eintreten die Mütze oder den Hut aufbehalten u. s. w. Für die wohlthuendste Höflichkeit gegen groß und klein halte ich das schnelle Begreifen und feine Erraten, wie wir jemand gefällig sein können, ohne daß er uns darum bittet. In diesem Sinne kann auch ein sonst rauher, derber Mann recht höflich sein. Ein Beispiel wird das verdeutlichen. In einer Nachbarstadt wurde einmal ein Wohlthätigkeitskonzert abgehalten, dem ich auch beiwohnte; um einen Platz zu bekommen, ging ich zeitig dorthin. Der Saal füllte sich bald so an, daß ein guter Platz nicht mehr zu finden war; endlich gab es gar keinen Sitzplatz mehr. Eine Menge junger Herrchen sah mit Neid auf mich, ja einer bot mir eine Mark für meinen Sitz. Ich war aber ermüdet vom langen Wege, hielt für meine alten Glieder das Sitzen für zuträglicher als das Stehen und lehnte das Angebot kurz ab. Jetzt trat eine Frau in mittleren Jahren ein. Betrübt sah sie sich um, kein Plätzchen war mehr zu finden. Ich kannte sie nicht, dachte aber in meinem Herzen: „Dieser Mutter — sie hatte ein Mädchen bei sich — wird es ein Gefallen sein, wenn sie sich setzen kann.“ Freudig nahm sie den Platz an, den ich ihr freundlich bot, und dankbar rühmte sie daheim ihrem Manne die Höflichkeit eines Unbekannten, wie ich später zufällig erfuhr.

Wie oft hatte ich Gelegenheit, Fremden den Weg zu weisen! Was nützt das viele Beschreiben, dachte ich, du gehst selbst eine Strecke mit.

Und wie dankbar freundlich nahmen es die Leute an und wollten auch gar nicht glauben, daß ein Mensch dem andern so hilfreich uneigennützige Dienste leisten könne. Was dann einer im Orte thut, das wird der ganzen Gemeinde zugerechnet, und die Fremden sagen daheim und wohin sie sonst kommen: „In N. giebt es höfliche Leute wie sonst nirgends!" Und bringt solche Höflichkeit auch keinen unmittelbaren Nutzen — denn wenn man sie sich bezahlen läßt, so ist sie keine Gefälligkeit und Höflichkeit mehr —, so bringt sie doch Land und Ort in guten Ruf. Auch kommt wohl einmal eine Gelegenheit, bei der dir die Gefälligkeit unerwartet vergolten wird. So ging es mir z. B. mit der Frau, der ich bei dem Konzert meinen Platz abtrat. Ich hatte viele Jahre darauf in der Residenz in Gemeindeangelegenheiten zu thun; dabei sollte und mußte ich mit der höchsten Landesbehörde selbst verkehren. Du lieber Himmel; wenn unsereiner in eine so große Stadt kommt, sieht er den Wald vor lauter Bäumen nicht, weiß nicht, wo aus noch ein. Da stand ich auf der großen Schloßstraße und gaffte die hohen Häuser an und sann, wie ichs anfangen sollte, um vor die rechte Schmiede zu kommen. Auf einmal ruft eine weibliche Stimme; „He, lieber Mann, was suchen Sie denn?" Ich sehe auf, und — wunderbar — es war die Frau von dem Konzerte. Ehe ich noch den Hut recht abziehen konnte, stand schon ein Dienstmädchen neben mir, das mich einlud, hinauf ins Zimmer zu kommen. Daß ich es kurz mache! Hier war ich an die rechte Schmiede gekommen. Der Mann der Frau wies mir die Wege, gab mir Rat, und — meine Angelegenheit wurde bald und gut zu Ende gebracht. Wer hätte mir damals in dem Saale gesagt, daß der Mann jener Frau in die Hauptstadt befördert werden und mir für solche geringe Höflichkeit ein zehnfacher Vergelter sein werde.

Kurz, Höflichkeit macht Edelmann und Bürger, jung und alt, Mann und Weib beliebt. Wer's besser wissen will, versuch es mit der Unhöflichkeit. Er wird wohl sehen, wie weit er kommt.

Das Synhedrin.

Von J. Herzberg-Bromberg.

Das Synhedrin, eigentlich das „große Synhedrin", auch „Synhedrion" oder „Sanhedrin" genannt, war die höchste Behörde in Staats-, Rechts- und Religionsangelegenheiten der Juden in Palästina in der zweiten Hälfte des zweiten jüdischen Staatslebens und zum Teil nach demselben. „Synhedrin", hebräisch: „Sanhedrin" ist eine dem Griechischen entnommene Bezeichnung für eine Ratsversammlung, bestehend aus anerkannten, gereiften Männern, die mit der Leitung allgemeiner Angelegenheiten betraut waren. In Athen, Sparta, Karthago nannte man

diese „Gerusia“, in Rom den „Senat“. Beide bezeichnen: das „Kollegium der Ältesten“. Schon Moses hatte die Ältesten als die natürlichen Spitzen und Vertreter des Volkes um sich versammelt. Sie begleiteten ihn an den Königshof Pharao's, sie trugen mit ihm die Last des Volkes in der Wüste, und in der Folge waren es immer wieder „die Ältesten“, welche den Machthabern ihre Hoheitsrechte und Machtbefugnisse im Namen der Nation verliehen.

Fast vier Jahrhunderte war der jüdische Staat nacheinander den Persern, Macedoniern, Ptolemäern und Seleuciden unterworfen gewesen. Da aber waren die Fesseln gefallen, immer mächtiger erhob sich der so lange niedergeworfene Staat, er wurde frei und selbständig, und neues Leben begann zu blühen. Trotz der vernichtungdrohenden Wetterstürme war die jüdische Religion die triumphgekrönte Siegerin geblieben, und mit dem so heiß ersehnten Frieden waren neue Hoffnungen für die Zukunft in die Gemüter eingezogen. Das hohe Gut, für das man so heiß gekämpft hatte, das man aber im Drange der Zeiten nicht gehörig pflegen konnte, sollte nunmehr eine kräftige Förderung finden. Das Gesetzesstudium sollte wieder blühen, sachkundige Lehrer sollten das Gesetz verbreiten, Richter nach demselben ihr Urteil fällen. „Von Zion sollte wieder die Lehre ausgehen und das Gotteswort von Jerusalem“. Allen Volksgenossen nah und fern sollte von der heiligen Tempelstätte aus das Licht des Glaubens und dessen erhebendes Wort zuströmen, auf daß ein Band sie alle eng umschließe. Diesem hehren Streben sollte das Synhedrin dienen, dessen Aufgaben von unberechenbarer Tragweite sein mußten. Daher nannten die Volksredner in ihrer sinnigen und bilderreichen Sprache das Synhedrin „das Auge Israels“. Wohl hatte Esra eine dem Synhedrin ähnliche Institution unter dem Namen „große Synode“ geschaffen, deren Mitglieder „Männer der großen Versammlung“ genannt wurden, doch hörte die Wirksamkeit dieser Schöpfung mit dem Beginne der Syrerherrschaft auf. Ihre Erneuerung erfolgte während der Regierungszeit des Königs Johann Hyrkan (135—105 v.) und seitdem wurde mit „Synhedrin“ bezeichnet. Die Befugnisse des Synhedrins waren nicht zu allen Zeiten dieselben. Während in der ersten Zeit seines Bestehens seine Machtvollkommenheit sich auf Staat, Religion und Recht erstreckte, war ihm unter der Herrschaft des Herodes das staatliche Gebiet ganz entzogen worden.

Das Synhedrin bestand, entsprechend dem Ältestenkollegium unter Mose, mit Einschluß des Vorsitzenden aus 71 Mitgliedern. Der Vorsitzende führte den Titel „Naßi“, d. h. Fürst. Neben diesem gab es noch einen zweiten Vorsitzenden, der gleichzeitig Gerichtspräsident oder „Ab-Beth-Din“ und Stellvertreter des Naßi war. Beiden standen zwei Schreiber zur Seite, die „Chacham“ d. h. Gelehrter genannt wurden. Die übrigen Mitglieder

bezeichnete man mit „Synhedristen“, die den Naßi zu wählen hatten, ihn aber auch absetzen konnten.

Alle Volksklassen, alle Stände hatten im Synhedrin ihre Vertretung. Bevor man eine Persönlichkeit ins Synhedrin berief, fand eine sorgfältige Prüfung bezüglich der Würdigkeit derselben statt. Von einem Mitgliede des Synhedrins verlangte man körperliche Wohlgestalt, geistige Vorzüge, hervorragende Gesetzeskunde, Verständnis mehrerer Sprachen, richterliche Befähigung, Rednergabe, besonders aber hohe moralische Tugenden und vollste Makellosigkeit. Hochbetagte und Kinderlose waren von der Wahl und Berufung ausgeschlossen, weil man diesen nicht das erforderliche Maß von Mitgefühl zuerkannte.

Die Sitzungen des Synhedrins fanden in der sogenannten Quaderhalle im Tempelgebäude statt, die auch den Betern als Gebetstätte diente. Von den zwei hier befindlichen Ausgängen führte der eine in das Heiligtum, der andere in den Hof, wo die Volksversammlungen abgehalten wurden. Hierdurch sollte angedeutet werden, daß es stets Beruf und Pflicht des Synhedrins sei, die Verbindung zwischen Volk und Heiligtum aufrecht zu erhalten.

Die Mitglieder des Synhedrin saßen in einem Halbkreise, damit sie bei Abgabe ihres Urteils einander frei ins Antlitz schauen konnten. Die Reihenfolge ihrer Sitze wurde durch Alter, Rang und Ansehen bestimmt. In der Mitte des Halbkreises saß der Vorsitzende, zu seiner Rechten der „Ab-Beth-Din“, zu seiner Linken der „Chacham“ und zu beiden Enden des Halbkreises standen die Schreiber. Gegenüber dem Halbkreise saßen drei Reihen von Gelehrten mit je 23 Personen; aus diesem ergänzte sich das Synhedrin in Fällen, da es nicht vollzählig war. Diese drei Reihen waren nicht stimmberechtigt, konnten jedoch an den Verhandlungen teilnehmen.

Beim Eintritt des Naßi erhoben sich alle Anwesenden, beim Erscheinen des Ab-Beth-Din jedoch nur die erste Reihe. Die Verhandlungen waren öffentlich und jedem zugänglich. Sie waren mündlich und dauerten täglich von morgens bis abends, mit Ausnahme der Sabbath- und Festtage, an denen die Synhedristen in der Lehrhalle des Tempels dem Volke Vortrag hielten. Das Arbeitsmaterial des Synhedrin war sehr umfangreich. Ohne seine Genehmigung durfte kein Priester, kein Levite amtieren; jede Veränderung im Tempel, wie überhaupt in Jerusalem bedurfte seiner Zustimmung. Hierzu kam die kalendarische Zeitrechnung, die Einsetzung der Schaltjahre mit dreizehn Monaten, die Auslegung des Gesetzes, sowie endlich die Erledigung zahlreicher aus dem In- und Auslande eingegangener Anfragen. Das Synhedrin besaß auch die Macht, in dringenden Fällen Gesetze zeitweilig aufzuheben und neue Einrichtungen zu treffen. Es setzte Richter und Gerichte ein und sorgte insbesondere auch für Schulen zum Jugendunterricht.

(Schluß folgt.)

Sukoth-Märchen.

Die Lebensgeschichte des Goldsterns, von ihm selbst erzählt.

Ich fühle, daß ich alt werde, und daß es Zeit ist, meine Lebensgeschichte zu schreiben. Eigentlich habe ich alle Jahre nur einige Tage gelebt, aber schön war's dann doch immer, herrlich schön, und deshalb lohnt es sich, dies niederzuschreiben.

Vor allem muß ich sagen, wer ich eigentlich bin: Ein schöner, großer, sechseckiger, goldener Stern aus — Pappe, aber gut und dauerhaft, das dürft Ihr mir glauben, sonst hätte ich nicht über 20 Jahre schon ausgehalten als Schmuck für die Sukoh. Kräftig fühle ich mich noch immer, nur etwas wehmütig gestimmt, seitdem ich voriges Jahr meinen treuen Gefährten, meinen Bruder verloren habe. Das war ein Stern, so groß wie ich, aber aus Silber. Und doch gab es nie einen Rangunterschied zwischen uns, ich fühlte mich nie mehr als er, trotzdem ich aus Gold bin. Wir haben uns immer sehr gut vertragen, uns gegenseitig alles anvertraut, und jedes Jahr, wenn wir nach Sukoh wieder in den Kasten zurückgelegt wurden, unsre Erinnerungen über die schönen, nur zu schnell entschwundenen Tage ausgetauscht.

Das war immer eine Freude für uns, wenn wir draußen das Laub von den Bäumen fallen hörten, weil wir wußten, nun ist der Herbst da und Sukoh nah. Große Ehre hatten wir immer, mehr als all die vielen, schönen glänzenden Sachen, die da noch hingen, denn immer hörten wir gleich nach Beginn des Festes aus dem Munde lieblicher Kinder die gegenseitige Frage: „Wer sieht den Goldstern? Wer sieht den Silberstern?" Und dann die freudige Antwort: „Dort siehst Du, der goldene, und da der silberne, schau, gerade über dir neben der glänzenden Kugel." Wie glücklich war der, der uns zuerst gefunden hatte. Und wir wiegten uns dann behaglich, von einem leisen Lüftchen bewegt, und zitterten vor Freude. Wie schön war es doch, auch einmal beachtet zu werden, nachdem man ein ganzes Jahr lang unbemerkt geblieben.

Und gar noble Gesellschaft gabs auch in unsrer luftigen Höhe. Da waren Kugeln ganz aus Glas, große und kleine, rote, grüne, gelbe, goldene und silberne, die glänzten wie lauter Spiegel, die warfen unser Bild zurück und zeigten uns, wie prächtig wir waren; dann hingen da Ketten von buntem Papier, Lampions, Äpfel, Birnen, Nüsse, Trauben, Obst von Glas und Fische von Gold, lieblich duftende Blumen, und in der Mitte hing ein großer hölzerner, sechseckiger, mit buntem Papier überzogener Stern, den man der Magen-Dawid nannte, und in diesem hing eine glänzende Lampe.

Am schönsten war es immer des Abends; da blinkten durch das grüne Laub, mit dem das Dach, an dem wir hingen, gedeckt war, viele leuchtende, silberne Punkte, ich glaube, es waren auch Sterne. Ob sie aber auch aus Pappe waren, konnte ich nie ergründen, und noch heute möchte ich es gerne wissen. Die Sterne da oben am Himmel waren gewiß auch froh, wenn sie ein Plätzchen fanden hineinzuschauen in die Sukoh, um die fröhlichen, vergnügten Kinder zu sehen, die dem Vater lauschten, wenn er ihnen die Bedeutung des Festes erklärte.

Als ich noch ganz jung war, wußte ich nichts davon, aber dann hörte ich jedes Jahr davon erzählen, und habe mirs wohl gemerkt: „Basukoth teschuw schiw'as jamim." In Hütten sollt Ihr wohnen sieben Tage zur Erinnerung an den Schutz, den Gott unsern Vätern in der Wüste hat zu teil werden lassen", so fing der Vater gewöhnlich an. Und dann fuhr er fort: „Nicht im Frühling, nein im Herbst sollen wir uns hinausbegeben aus dem schützenden Hause in die Wind und Wetter ausgesetzte Hütte, um damit zu bekunden, daß wo immer auch, wir sicher wohnen unter Gottes Schutz, wenn wir uns voll Vertrauen in diesen begeben."

Da nickten wir, ich und mein silberner Bruder uns stets verständnisvoll zu; wie gut verstanden wir das, wie gut! So gut wie die Kinder, die aufmerksam zuhörten.

Die Kinder sind inzwischen herangewachsen, aber immer noch suchen sie zuerst den Goldstern, und immer noch sprechen sie vom Silberstern, der nicht mehr ist. Von mir aber haben sie, wenn ich einmal nicht mehr die Sukoh schmücken soll, wenigstens eine bleibende Erinnerung — meine Lebensgeschichte.

S. R.

Auflösung der Rätsel in Nr. 18.

I. Silbenrätsel.

Havel
Eber
Isaak
Nissan
Else

} Heine

II. Zahlenrätsel.

Reis
Eis
Ei
Iser

III. Füllrätsel.

r	h	e	i	n
n	e	g	e	r
e	l	i	s	e
w	e	b	e	r
s	t	e	r	n

IV. Bilderrätsel.

Wer sein Haus baut mit anderer Habe,
Der sammelt Steine zu seinem Grabe.

Geduld bringt Rosen.

Es ist Geduld ein rauher Strauch
Voll Dornen aller Enden,
Und wer ihm naht, der merkt das auch
An Füßen und an Händen.

Und dennoch sag' ich: Laß die Müh'
Dich nimmermehr verdrießen.
Sei's auch mit Thränen, spät und früh
Ihn treulich zu begießen.

Urplötzlich wird er über Nacht
Dein Mühen dir belohnen,
Wenn über all den Blumen lacht
Ein Strauß von Rosenkronen.

Wackernagel.

Anstand.

(Fortsetzung.)

III. Bei Besuchen.

Wer die Freunde aufrichtig empfängt, Verwandte mit Achtung,
Frauen mit Höflichkeit, Arme mit Gaben und Gunst.
Stolze mit Demut, irrende Menschen mit sanfter Belehrung,
Weise nach ihrem Gemüt, der ist der freundliche Mann. Herder.

Kleide dich anständig, aber nie geckenhaft! Halte deine Hände, dein Gesicht und deine Kleider stets reinlich, tritt nie mit beschmutztem Gesichte, zerrauften Haaren oder schmutzigen Schuhen in ein Zimmer, streife deine Schuhe vor der Thür sorgfältig ab uud schüttle den Schnee oder die Regentropfen von deinen Kleidern! Trägst du einen Schirm oder Stock, so lasse ihn vor der Thüre stehen oder stelle ihn in den Schirmständer. Bevor du ein Zimmer betrittst, klopfe an die Thüre und erwarte die Erlaubnis zum Eintritt! Klopfe nie schnell nacheinander, sondern warte, wenn dir das erste Mal nicht geantwortet wurde, eine Weile, ehe du zum zweitenmale klopfst. Ist dir der Eintritt bewilligt, so öffne langsam die Thüre, grüsse die anwesenden

Personen und bleibe so lange in der Nähe der Thür stehen, bis dir ein anderer Platz angewiesen wird. Ist dies geschehen, so betrachte nicht neugierigen Auges Bilder und Einrichtung des Zimmers. Findest du geöffnete Briefe oder Bücher, so hüte dich, einen Einblick in dieselben zu thun! Mit den Fingern auf dem Tische, an den Fenstern u. s. w. zu trommeln, ist unartig, wenn du mit jemand sprichst, so sieh nicht auf die Seite! Sehr unziemlich ist es, beim Sprechen jemand zu berühren, den Angesprochenen beim Rocke zu fassen oder in Gesellschaft auf jemand zu deuten. Ebenso schickt es sich nicht, fortwährend auf die Uhr zu sehen, als sei man ungeduldig fortzukommen.

Begiebst du dich zu einer hochgestellten Persönlichkeit in das Zimmer, so schliesse die Thür nach rückwärts, d. h. dass du gegen die Persönlichkeit gewendet bist! Verneige dich und bleibe dann ruhig stehen, bis du aufgefordert wirst, zu sprechen! Nach Beendigung der Unterredung suche zur Thüre hinauszugehen, indem du stets gegen die Persönlichkeit gewendet bleibst! Vergiss nicht, noch im Innern des Zimmers eine Verbeugung zu machen! Bei gleichzeitigem Verlassen des Zimmers gewähre Höhergestellten und Frauen den Vortritt; der Hausherr verlässt zuletzt das Zimmer.

In Gesellschaft mit einzelnen Personen zu flüstern oder jemand in seiner Rede zu unterbrecchen, ist unanständig.

Nase, Ohren oder Fingernägel reinigt man nie angesichts fremder Personen. Man spucke nie auf den Boden; ist ein Spucknapf nicht vorhanden, so benutzt man das Taschentuch. Beim Niesen oder Husten wende dich abseits und halte die Hand oder das Taschentuch vor den Mund oder die Nase.

(Schluss folgt.)

Rabbi Hillel.

Eine Lebensgeschichte von S. Katz.

(Fortsetzung.)

Der Knabe errötete, als hätte man ihn bei einer unrechten That ertappt; denn er hätte gar zu gerne sein stilles Wohlthun selbst seinen Eltern verheimlicht. Als wollte er sich entschuldigen, daß er die kärglichen Bissen sich selbst entzog, sagte er:

„Mein Vater, du kennst die kleine Hütte im Thal, an der wir vorüberschreiten, wenn wir zum Walde gehen. Dort wohnt eine Witwe, ach!

so arm, weit ärmer als wir. Einst hatte sie glückliche Tage gekannt, da war sie so freundlich und liebevoll gegen mich. Jetzt bin ich reicher als sie; denn sie ist krank und aller Mittel entblößt. Kein Mehl ist in ihrem Kasten, kein Wasser in ihrer Cisterne. Ich aber bin gesund, habe Brot zum Essen und Wasser zum Trinken. Soll ich es nicht mit jener armen Witwe teilen?"

Thränen des Mitleids rollten ihm über die Wangen, und auch die Augen der Eltern füllten sich mit Thränen. Es waren Thränen der Freude über das edle, mitfühlende Herz ihres Kindes. Sie schlossen ihn in ihre Arme und küßten ihn.

„Gott wird es dir vergelten", riefen sie mit freudig strahlenden Augen, denn wer den Armen giebt, leiht dem Ewigen."

Hillel entwandt sich sanft den Armen seiner Mutter und schritt zur Thüre. Besorgt blickte ihm die Mutter nach.

„Wohin willst du noch so spät, mein Sohn?" rief sie in Angst. Da hob der Knabe bittend seine Augen zu ihr auf und flehte:

„Laß mich zu jener Witwe gehen, daß ich ihr Brot und Wasser bringe für die Nacht."

Doch die besorgte Mutter antwortete: „Bleibe heute unter dem schützenden Dache unserer Hütte. Siehe hinaus! Schon ist es finstere Nacht. Der Himmel ist von düsteren Wolken umhüllt, kein Sternlein beleuchtet dir den Pfad durch das schaurige, einsame Thal. Bald wird das Wetter mit noch größerer Gewalt hereinbrechen und deinen schwachen Körper durchbeben. Der Weg ins Thal ist schlüpfrig, voll Dornen und wildem Gestrüpp, da kannst du in der Finsternis leicht fallen und dir Schaden zufügen."

Auch diese Besorgnis der guten Mutter wußte Hillel zu entkräften mit dem Hinweis auf Gottes Schutz, der über jedem guten Werke wacht. Die Eltern geleiteten ihn bis zur Thür und entließen ihn mit einem Segen. Dort standen sie nun Hand in Hand und blickten voll Angst und Sorge ihrem davoneilenden Sohne nach, bis ihn das Dunkel der Nacht ihren Blicken entzog. Dann erhoben sie ihre Hände betend zum Himmel und sprachen: „Gelobt seist Du, Gott unserer Väter, daß Du uns in unserer Armut so reich machst; denn Du hast uns einen Sohn gegeben, der uns die entbehrten Freuden dieser Erde durch reiche Tugend und Liebe ersetzt. Laß ihn weiter wandeln auf dem Pfade der Frömmigkeit, und gieb ihm Deine Lehre zur Führerin durchs Leben, daß er als Vorbild hoher Weisheit und Tugend seinem Volke einst voranleuchte!"

Während sie so im Gebete versunken zum Himmel emporschauten, teilte sich die finstere Wolkenwand vor ihnen, und ein leuchtender Stern warf strahlendes Licht zu ihren Füßen nieder. Schweigend schauten sich die Gatten an, bis Chananja mit freudig begeisterter Stimme rief: „Teures Weib! der Herr hat unser Gebet erhört. Siehst du dort den Stern, der die Nacht

erhellt? Das ist der Stern, der der Zukunft unseres Hillel leuchtet; er begleitet seinen Schritt durch das finstere Thal. Wie dieses Licht die Welt erleuchtet, so möge unser Hillel einst eine Leuchte in Israel werden und die nach dem Gottesworte Schmachtenden und Dürstenden sättigen und erquicken, wie er die arme Witwe labt und stärkt."

Indessen war die Nacht wieder finster geworden, Der Stern trat hinter die Wolke zurück. In den Baumwipfeln des nahen Waldes rauschte es immer lauter und wilder. Prasselnd fiel der Regen nieder und trieb die in banger Sorge auf ihren Sohn harrenden Eltern in die Hütte zurück. Schebna und seine Geschwister hatten sich bereits zur Ruhe begeben. Chananja und sein Weib wachten noch; denn die Sorge um ihren Hillel scheuchte den Schlaf von ihren Wimpern.

Endlich kehrte der Knabe heim. Seine Kleider waren durchnäßt, aber seine Augen leuchteten in einer glückseligen Freude, wie sie nur eine gute edle Thaf hervorzaubern kann.

Bald darauf begaben sich auch die Eltern zur Ruhe, aber der totmüde Hillel gönnte sich noch keinen Schlaf. „Der Tag sollte der Arbeit geweiht sein, die Nacht dem Studium des heiligen Gotteswortes", hatte er zu seinem Vater gesagt. Damit wollte er jetzt den Anfang machen. Er ergriff den brennenden Kienspan und trug ihn in einen entlegenen Winkel des Hauses, wo er ihn in einen Spalt der Holzwand steckte; dann ergriff er eine Papyrusrolle, die mit hebräischen Schriftzeichen bedeckt war, und hatte sich bald in den Inhalt derselben so sehr vertieft, daß er gar nicht merkte, wie eine Stunde nach der anderen dahineilte und im Osten sich der Himmel zu erhellen begann. Endlich erhob er sich von seinem niedrigen Schemel, rollte die Schrift zusammen, küßte sie andächtig und betete: „Gelobt seist Du, Ewiger, der Du uns die Thora gegeben hast!" Dann suchte er sein ärmliches Lager auf, um in kurzem Schlafe für das beginnende Tageswerk Kraft zu sammeln.

Kaum war es hell geworden, da erhob sich Chananja von seinem Lager, leise, um die andern nicht zu wecken. Doch Hillel erwachte. Hurtig sprang er auf, schöpfte Wasser aus dem Brunnen, wusch sich, verrichtete sein Morgengebet, trank ein wenig Wasser und aß ein Stückchen Brot.

Während der Vater mit der Axt auf dem Rücken zum Walde schritt, hob Hillel das schwere Holzbündel auf seinen Rücken und wanderte zum Markte, um dort das Holz für wenige Denare zu verkaufen. Im Gehen betete er leise einen Psalm. So trieb er es heute und morgen; so vergingen Monate und Jahre, und der Knabe wurde seinen Eltern eine Stütze in ihrem schweren Lebensberufe, und treulich erfüllte er so das fünfte Gebot. Bei seiner Arbeit vergaß er aber nicht seine Liebe zum Studium des heiligen Gotteswortes. Wie in jener vorerwähnten Nacht in der Hütte der Kienspan

ihm trübe bei seinem emsigen Studium leuchtete, so leuchtete er ihm alle Nächte hindurch.

Jahre waren dahingegangen. Chananja war älter und sein Weib kränklich geworden. Noch immer tönte des Holzfällers Axt im Walde, und Hillel sah man jeden Morgen mit seiner Bürde zum Markte gehen und dann den Rest des Tages seinem Vater im Walde beim Holzfällen helfen. In der Nacht aber schöpfte er Trost und Erholung aus der Papyrusrolle mit den heiligen Schriftzeichen.

Immer glänzender entwickelten sich bei diesem Studium Hillels Geistesgaben. Mit stolzer Freude merkte dieses der Vater. Eines Tages sagte er zu seinem Weibe:

„Unser Hillel hat nun das Alter erreicht, wo auch er sich einen Lebensberuf erwählen muß. Seine trefflichen Geistesfähigkeiten, womit ihn Gott begnadet hat, sagen mir, daß er ein Licht für Israel werden könnte, wenn er unter der Leitung jener weisen Männer der Hochschulen zu Nahardea und Jerusalem seinen Geist in der Lehre Gottes weiter ausbildete. Und doch kann ich ihn nicht ziehen lassen; denn er ist ja die Stütze unseres Alters und durch seine Mitarbeit fast unser Ernährer. Lassen wir ihn von uns, dann wird die Not in unserm Hause wachsen, doch unseres Kindes ewiges Glück wird emporsprossen aus den starken Wurzeln der Thora."

Diese letzte Hoffnung bannte alle Sorge der Eltern und ließ sie die eigene Armut vergessen; denn treue Elternliebe ist für ihre Kinder auch zu dem schwersten Opfer bereit.

Wieder war es ein Herbstabend im Walde. Chananja hatte seine Arbeit beendet, setzte sich auf ein Holzbündel und legte seine Axt neben sich. Hillel warf sich zu Füßen seines Vaters ins weiche Moos und blickte mit Verehrung und Liebe zu ihm auf.

„Höre, mein Kind", sprach nach einigem Schweigen Chananja, „ich habe in dein Herz geschaut und kenne die stille Sehnsucht darin, deinen Wissensdurst an der heiligen Quelle zu stillen, die nur zu Jerusalem und Nahardea dem Dürstenden die süße Labe spendet. Was ich im Unterrichte dir geben konnte, und was du selbst in deinem Eifer zu lernen vermochtest, das ist längst dein Besitz geworden. Doch dein Geist würde verkümmern, wolltest du ferner dein Holzbündel zum Markte tragen, um zuletzt nur ein Tagelöhner zu bleiben. Darum, mein herzensgeliebter Sohn, ziehe nach Nahardea und lausche den Vorträgen der weisen jüdischen Lehrer Babylons, „trinke mit Lust aus der Quelle der Weisheit", lerne und forsche, daß auch dein Licht einst strahle in Israel wie die Morgenröte am Himmel."

Hillel war bei diesen Worten des Vaters aufgesprungen und blickte ihn mit Thränen in den Augen an. Der Vater selbst wollte, daß er das Elternhaus verlasse, um erfüllt zu sehen, wonach sein Herz in stiller Sehn-

sucht sich verzehrte. Er sollte Vater und Mutter zurücklassen, um zu forschen und zu lernen! — Zu jeder andern Zeit hätte ihn dieser Gedanke mit jubelnder Freude und Glückseligkeit erfüllt; doch jetzt, — durfte er von ihnen gehen? Der Vater wurde alt und schwach; die Mutter war krank, die Not und Armut wuchs, er aber hatte geholfen für die Familie sorgen. Wer sollte es thun, wenn er nicht mehr daheim war!

Seine Stimme zitterte vor innerer Erregung, als er erwiderte: „Laß mich die Sehnsucht nach Gottes heiligem Wort noch weiter still im Herzen tragen. Ich kann Euch jetzt in Eurem Elend nicht verlassen; denn gerade jetzt ist meine Kraft gewachsen, daß ich rüstiger schaffen kann im Walde und auf dem Markte, um Euren Lebensabend heiterer zu gestalten. Euretwegen will ich ein Holzfäller bleiben, und das Bewußtsein, Euch eine treue Stütze für das Alter sein zu dürfen, wird mir das hohe Glück ersetzen, das ich im Studium der heiligen Gotteslehre suche."

Chananja schüttelte sein greises Haupt und antwortete: „Und dennoch, mein Kind, bitte ich dich, gehe nach Naharдea, es ist mein und deiner Mutter Wunsch. Sorge dich nicht um uns; denn der Allgütige, der uns in den Tagen der Kraft geholfen, wird uns auch im Alter stützen. Mein Arm ist noch stark genug, um trockenes Brot und Datteln zu schaffen. Und ist der Kreis derer, für die ich zu sorgen habe, nicht kleiner geworden? Deine beiden Brüder weilen in der Ferne, und wenn auch du gehst, so bleiben nur die Mutter und deine zwei Schwestern zurück. Auch diese sind nun so groß, daß sie deine Arbeit übernehmen können. Darum gehe nach Nahardea, und der Herr segne deinen Eifer und Fleiß, daß du einst der Ruhm Israels, der Stolz deiner Eltern und die Stütze ihres Alters werdest."

Hillel stand sinnend und schweigend da. Ein heftiger Kampf tobte in seinem Innern. Freude und Kummer stritten miteinander. Er sollte sein Vaterhaus verlassen, aus der Pflege zärtlich liebender Eltern, die jeden seiner Schritte sorglich behütet und bewacht hatten, sollte er nun heraustreten auf den dornenvollen, steinigen Pfad des Lebens. Die er so innig liebte, um die er sich sorgte Tag und Nacht, sollte er in Not und Armut zurücklassen. Das machte ihm die Trennung so schwer, und heiße Thränen rollten ihm über die schmalen, bleichen Wangen. Aber in seinem Herzen glaubte er den Gottesruf zu vernehmen, der einst an Abraham ergangen war: „Gehe fort aus Deinem Vaterlande, aus Deinem Geburtsorte und aus Deinem Vaterhause. Ich will Dich in ein Land führen, wo Dir das Licht der Lehre aufstrahlen wird, daß durch Dich gesegnet werden alle Deine Brüder, die in Finsternis wandeln".

Zwei Tage später sehen wir den jungen Hillel bereits reisefertig. Ach, der arme Knabe hatte nicht lange Vorbereitungen zu treffen. Das fadenscheinige dünne Gewand, das er trug, war sein Werktags- und sein Feierkleid.

Klein und unansehnlich war das Reisebündel in seiner Hand; denn es enthielt nur ein Unterkleid, ein Stück schwarzes Brot, einige Datteln, einen Schlauch mit Wasser und wenige Denare, die die Mutter unter großen Entbehrungen ihrem Munde gleichsam abgespart hatte.

Die Sonne ging leuchtend über die Fluren Babylons auf. Da schritten Chananja und sein Weib mit ihrem Sohne aus der Hütte, um ihm noch eine Strecke Weges das Geleite zu geben. Die Eltern weinten. Hillel erkannte die Ursache ihres Kummers. Deshalb tröstete er sie mit sanften, frommen Worten, indem er sprach:

„Weinet nicht, Ihr vielgeliebten Eltern, und die Sorge um meine Zukunft mache Euch das Herz nicht schwer. Ich bin dessen gewiß, daß Not und Mangel mich nicht niederbeugen werden; denn es heißt ja in der Schrift: „Wer sich der Thora ergiebt, wird leben!“ Auch in Nahardea kann ich mit diesen Händen für meinen Lebensunterhalt arbeiten. Was brauche ich mehr als trockenes Brot und wenig Salz. Beides schafft mir meines Armes Kraft unter Gottes Beistand.“

Da legte der Vater segnend seine Hände auf Hillels Haupt, drückte einen heißen Abschiedskuß auf seine Lippen und betete! „Der Herr segne und behüte Dich! Ziehe hin in Frieden, lerne Gottes Wort, um es einst zu lehren zum Ruhme Gottes und zum Heile Israels.“

Auch die Mutter segnete ihn, und Hillel trat seine Wanderung an in die weite fremde Welt, einem ungewissen Schicksal entgegen; doch mutig und unverzagt in der Kraft des Glaubens und des Gottvertrauens, gehoben und getragen durch die Begeisterung für Gottes heiliges Wort.

Nach mancherlei Entbehrungen und Widerwärtigkeiten erreichte Hillel glücklich Nahardea.

Diese Stadt war von lerneifrigen Jünglingen und Männern überfüllt, die alle als Tagelöhner sich ihren Unterhalt erwarben. Auch Hillel wollte sich durch der Hände redliche Arbeit sein Brot verdienen; doch ihm, dem fremden Jüngling, der so schwach und elend aussah, wollte niemand Arbeit anvertrauen. Und ob er auch nur trockenes Brot aß, auf der Erde schlief und seine Bedürfnisse so sehr einschränkte, daß er nach emsigem Studium sich oft mit nagendem Hunger niederlegte, schwanden bald die wenigen Denare, die ihm die Mutter mitgegeben hatte. Um nicht betteln zu müssen, kaufte er sich für den Rest des Geldes eine Axt und wurde ein Holzfäller wie sein Vater. Wieder trug er die Holzbündel zum Markte, wo er sie verkaufte. War er dann mit dem Verkaufe früher fertig geworden, dann gesellte er sich der Zunft der Wasserträger zu und verdiente sich durch Wassertragen noch einige Drachmen.

Wenn er dann in der Nacht im Lehrhause saß und durch erhöhten Eifer und Fleiß das nachzuholen suchte, was er durch die Tagesarbeit im

Walde und am Brunnen versäumt hatte, war er glücklich und zufrieden. Er gönnte sich nur wenig Ruhe und Schlaf, um sein Wissen zu vervollkommnen. So mehrte sich trotz Mangel und Entbehrungen sein Wissen.

Jahre schwanden dahin. Der Jüngling reifte zum Manne. Doch auch als Mann blieb er noch Schüler, ob auch die Weisen ihm, dessen Gelehrsamkeit in ganz Babylonien bereits gerühmt wurde, die Würde eines Lehrers verleihen wollten. Er hielt in seiner demütigen Bescheidenheit sein Wissen noch nicht für so vollendet, um selbst einen Kreis von Schülern um sich zu vereinigen. Doch in Nahadera hatte er den Brunnen der Weisheit erschöpft. Er stand seinen Lehrern an Wissen gleich. In Jerusalem aber floß der Quell der Gotteslehre noch reicher. Dort lehrten die weisesten Männer jener Zeit: Schemaja und Abtaljon. Darum zog ihn die Sehnsucht nach Zion, der heiligen Gottesstadt, um dort weiter zu lernen und zu forschen, ehe er lehrte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Synhedrin.

Von J. Herzberg-Bromberg.

(Schluß.)

Die Geschäftsordnung bei den Verhandlungen war genau geregelt. Bei den Abstimmungen gaben die im Range niedersten zuerst ihre Stimme ab; sie sollten von den anderen, die im Range höher standen, unbeeinflußt bleiben. Bei wichtigen und peinlichen Fällen ließ man die größte Umsicht walten, die Milde überwog stets die Strenge. Zur Freisprechung eines Angeklagten genügte es schon, wenn eine Mehrheit von einer Stimme sich dafür aussprach, während zu einer Verurteilung eine Mehrheit von mindestens zwei bis drei Stimmen erforderlich war. Todesstrafen durften nur selten verhängt werden, und ein Synhedrin, das innerhalb eines Zeitraumes von sieben Jahren ein Todesurteil ausgesprochen hatte, galt schon als ein mörderisches. Wurde ein Verbrecher einstimmig verurteilt, so war das Urteil ungültig; es war erforderlich, daß sich auch eine Stimme zu Gunsten des Angeklagten erhebe. Hatte die Mehrheit diesen für schuldig erklärt, so wurde am folgenden Tage nochmals abgestimmt. Wer schon zu Gunsten des Angeschuldigten seine Stimme abgegeben hatte, durfte nicht mehr im entgegengesetzten Sinne stimmen. Wer jedoch zur Verurteilung seine Stimme bereits abgegeben hatte, war noch in der Lage, seine Meinung am anderen Tage zu ändern und dementsprechend zu stimmen. War ein Todesurteil zu erwarten, so wurde ein Diener vor dem Eingange der Gerichtsstätte aufgestellt. Dieser hielt eine Fahne in der Hand und gab durch Schwingen derselben das Zeichen, daß allem Anscheine nach ein Todesurteil in Aussicht stehe, und daß durch irgend welche Angaben die Gerichtsver-

handlung erneuert und der zu Verurteilende zurückgeführt werden könne. Nach gefälltem Urteil zog ein Herold dem Verurteilten voran, und mit mächtiger Stimme wurde dessen Name, die Art seines Verbrechens und der Ort, wo dieses begangen worden war, verkündet. Außerdem wurden die Namen der Zeugen genannt, aufgrund deren Aussagen die Verurteilung erfolgt war. Endlich wurden alle, die zur Entlastung des Verurteilten noch etwas vorzubringen in der Lage seien, aufgefordert sich zu melden. Brachte jemand oder gar der Verurteilte selbst neue Gründe zur Entlastung vor, so wurde dieser alsbald zur Gerichtsstätte zurückgeführt und die Haltbarkeit dieser Gründe geprüft. Die von seltener Menschenfreundlichkeit zeugenden Bestimmungen waren von großem Erfolge und führten nicht selten zur Aufhebung eines schon gefällten Urteils. Wurden auf dem Wege zur Richtstätte keine Stimmen zur Entlastung des Hinzurichtenden laut, so wurde dieser zur Ablegung eines reumütigen Bekenntnisses veranlaßt, dem Herrn die Ehre zu geben mit den Worten: „Möge dieser mein Tod die Versöhnung aller meiner Sünden herbeiführen!“ Aber auch bei der Hinrichtung selbst wurde das heilige Gebot der Nächstenliebe nicht verletzt, man verfuhr mit möglichster Schonung, und es wurde stets nur eine menschenwürdige Todesart gewählt. Vornehme Frauen bereiteten aus stark gewürztem Weine einen betäubenden Trank, damit der Todesschmerz weniger empfunden werde. Die Hinrichtung erfolgte schnell und in nicht entstellender oder gar entehrender Weise. Selbst dem Leichnam des Hingerichteten gegenüber ließ man eine gewisse Rücksicht abwalten gemäß dem Gebote der Schrift: „Du sollst den Leichnam des Gehenkten nicht über Nacht am Galgen lassen, denn ein Gehenkter ist eine Beleidigung Gottes; verunreinige nicht dadurch das Erdreich.“ —

Außer der höchsten Gerichtsbarkeit war dem Synhedrin die Aufgabe zugewiesen, sämtlichen Juden ihre Verhaltungsmaßregeln im religiösen Leben zu geben; namentlich lag ihm die Auslegung des Schriftwortes ob. Ohne diese Auslegung des Schriftwortes wäre eine überall gleichmäßige Befolgung mancher Gebote unmöglich gewesen. Das Syhedrin war als erste maßgebende, höchste Behörde dazu berufen, feste Bestimmungen zu treffen, die dann für alle Volksangehörigen bindend waren. Nur dadurch konnte das gleiche religiöse Band alle Glieder umschlingen und ein einheitlichen Geist im Volke erhalten bleiben. Hierdurch besonders erlangte das Synhedrin eine hohe Bedeutung für alle Zeiten. In kurzen, leicht verständlichen Sätzen wurden die Weisungen gegeben, wie jeder Israelit in allen Lebenslagen treu und gewissenhaft seinen religiösen Pflicht gemäß zu leben habe und bei der unausgesetzten Übung blieben die Weisungen als Bräuche bestehen, in die man sich gewohnheitsmäßig einlebte. Diese Lehren nannte man, weil sie mündlich erteilt und niedergeschrieben wurden, „mündliches Gesetz,“ auch „Tradition“. Nicht der tote Buchstabe, sondern der lebendige Geist, der das

ganze Gesetz durchwehte, galt als bestimmend. Mit jedem religiösen Brauche, und war er noch der unscheinbarste, verband man einen veredelnden und versittlichenden Gedanken. Durch das Synhedrin erlangte der Gelehrtenstand ein hohes Ansehen. Das Wissen galt fortan mehr als Stand und Reichtum. Nach der Quaderhalle strömten Männer und Jünglinge aus allen Gegenden. Dicht gedrängt, lautlos saßen sie zu Füßen ihrer Lehrer, gespannt auf jeden Lehrsatz lauschend.

So waren die besonderen Lehrsäle oder Schulen entstanden, die der eingehenden Pflege des Gesetzesstudiums gewidmet waren: Wir dürfen uns jedoch nicht denken, daß in denselben ein Unterricht erteilt wurde wie in unseren Schule, oder daß alle jene Wissenschaften zum Vortrage kamen, welche das Eigentum der damaligen gebildeten Welt waren, an deren Spitze die Griechen standen. Keines von beiden, und was namentlich die griechischen Wissenschaften anbelangt, so waren gerade sie es, von welchen das wissensdurstige Volk abgezogen werden sollte. Dagegen sollte es zu seinen eigenen alten Bildungsquellen hingeleitet werden. Diese waren die von Esra und den in seinem Geiste wirkenden späteren Gelehrten sorgfältig abgeschriebenen und gesammelten Bücher Moses, den Propheten und der frommen Männer, die „heilige Schrift". Die Schüler dieser Schulen nannte man „Talmidim"; sie waren nicht solch zarte Kinder, wie wir sie in unseren Schulen antreffen, sondern wissensdurstige Jünglinge, die oft aus weiter Ferne kamen, um das Gotteswort aus dem Munde bedeutender Lehrer zu hören und es sich erläutern zu lassen. Hatten die Schüler das Zeugnis der Reife erhalten, so bezeichnete man sie mit dem Namen „Chaberim", d. h. Genossen des Gelehrtenvereins". Die Lehrer, „Rabbanim" genannt, legten bei allen ihren Vorträgen ein Buch der heiligen Schrift zugrunde, erklärten dieses wörtlich und knüpften noch manches andere daran, was sich auf die Ausübung von Ceremonien oder auf andere Dinge bezog. Der Zutritt zu diesen Vorträgen war frei und jedem wurden vernünftige Einwände gern gestattet. Dadurch kamen mannigfaltige Ansichten zur Geltung, und der Inhalt der Schrift wurde nach den verschiedensten Seiten beleuchtet. Hierdurch wurde Jerusalem der Mittelpunkt für alles religiöse Leben, selbst für die Juden außerhalb des heiligen Landes.

Eine jüdisch-deutsche Erzählung.

(In Nr. 18 ist euch versprochen worden, daß ihr eine Erzählung in jüdisch-deutscher Mundart zu lesen bekommen werdet. Wir lösen hiermit unser Versprechen ein und bemerken, daß kein Geringerer als der berühmte

Sprachforscher Daniel Sanders das Wesen dieser sonderbaren Mundart zum Gegenstand ernster Forschung gemacht hat.)

Das maasse (Erzählung) stet in Berochaus (Abschnitt im Talmud).

Ein chosid (frommer Mann) ging über feld un' ort' (betete), da begegnet im ein hegmon (Bischof) un' grüßt in, da schwig der chosid stil un' entweit (antwortete) im nicks, un' ort' (betet) vor sich. Da wartet der hegmon, bis er aus geort hat, da sagt er, du beswicht, da ich dich hab' gegrüßt, warum dankestu mir nit? Hieb ich dir dein Kopf ab, wer wolt mir darum tun, ich het doch recht. Da sagt der chosid widerwert: los mich verentwerten, un' hub an un' sagt: wen du stündest vor einem melech (König) der ein Mensch wer, un' redst mit im, un' kem ein Mensch un' grüßt dich, wirstu im auch danken? Da sagt er nein. Wen du im aber dankst, was wirt dir der melech tun? Da sagt er, er ließ mir den Kopf abschlagen. Da sagt der chosid, nun sich (sieh), das det ein schlechter melech, der ein Mensch is un' sterben muß as (wie) ein anderer Mensch; warum solt ich dir den geentwert (geantwortet) haben, un' ich steh vor dem melech malche hamlochim hakodausch boruch hu (König aller Könige, dem Heiligen, gelobt sei er), der ewig lebt? Da schwig der hegmon stil un' lis (ließ) den chosid mit scholaum (in Frieden) gen (gehen).

(Aus Winter und Wünsche, III. 559.)

Anmerkung: Natürlich sind solche jüdisch-deutsche Erzählungen nicht mit deutschen oder lateinischen Buchstaben gedruckt, sondern mit hebräischen (jüdischen); auch sind in der obigen Erzählung die Satzzeichen (Interpunktion) nur zum besseren Verständnis gesetzt; im Jüdisch-deutschen fehlen sie meistens. Und wie es mit der Orthographie steht, das seht ihr an dieser Probe.

Spiel.

Tag und Nacht.

Die Spielenden bilden, nachdem je ein Führer gewählt ist, zwei Parteien, die sich acht oder zehn Schritte von einander entfernt, in Reihen, Rücken gegen Rücken, aufstellen. Die eine ist die Tag-, die andere die Nachtpartei. Etwa dreißig bis vierzig Schritte von jeder Partei befindet sich ein Freimal, welches je nach Umständen von einer der beiden Parteien zu erreichen gesucht wird, aber so, daß die betreffende Hälfte nicht in das vor ihr liegende, sondern in das ihrer Gegenpartei zu entfliehen sucht. Eine kleine Holzscheibe, deren eine Seite schwarz gefärbt, die andere aber weiß

geblieben ist, wird von einem der Führer in die Höhe geworfen. Je nachdem die helle oder die dunkle Scheibe nach unten zu liegen kommt, muß die dadurch betroffene Tag- oder Nachthälfte die Flucht nach dem Freimal antreten, wobei die andere Partei sie verfolgt. Wer erreicht wird, ist matt und muß vom Spiel zurücktreten. Beim Auswerfen der Scheibe darf sich niemand umsehen. Erst bei dem Ausruf „Tag" oder „Nacht!" beginnt der Lauf.



Wer erräť s?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten acht Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden in dem nächsten Hefte veröffentlicht.

Rätsel.

I. Rätsel.

Willst Du mal ein Schreiber sein,
So benutze mich nur fein;
Wenn Du dann gearbeit't hast,
Dien' ich Dir zu süßer Rast.

II. Zahlenrätsel.

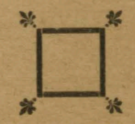
1 2 3	Dichtungsart.
4 5 6 7	Behälter.
8 9 1 6 7	Körperteil der Vögel.
3 9 10 3	Planet.
11 1 4 10 1 4	Stadt.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten, die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ergeben zwei Verwandte.

Eingef. von Leo Wiener-Ostrowo.

III. Geometrische Aufgabe.

Ein Bauer besaß ein quadratisches Stück Land; an jeder Ecke des Landes stand ein Baum.



(✱ sind die Bäume.)

Er will nun das Feld doppelt so groß machen; doch sollte es seine quadratische Form behalten, und auch die Bäume sollten an ihrem Platze bleiben. Es gelang ihm auch. Wie machte er das, und welche Gestalt muß das Feld dann haben?

(Durch eine Zeichnung zu veranschaulichen.)

IV. Versteckrätsel.

Unterricht, senkrecht, Erbgut, Wiege, benedeien, leihet, vernichten.

Aus jedem Worte ist eine Silbe zu suchen. Die gefundenen Silben ergeben in ihrer Zusammenstellung ein bekanntes Sprichwort.

Verantw. Redaktion: E. Flanter, Berlin NO., Elisabeth-Straße 59a.
Druck von Ernst Thiele, Berlin O., Schillingstr. 12.